Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 14

Rubrik: Politische Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lachte, und niemand sah mehr den Buckel, nur das süße frohe Gesichtchen sahen alle, das für jeden ein Lächeln hatte, einen Dank, ein liebes Wort!

Und wer hatte diese Wandlung vollbracht? Wer hatte aus dem blassen, armen, kleinen, verachteten Buckelchen ein so frohes, liebes, Kind gemacht, das allerlei schöne Gaben entfaltete und mit Hoffnungen nun auch in sein eigenes Leben blickte?

Das hatte die Liebe getan!

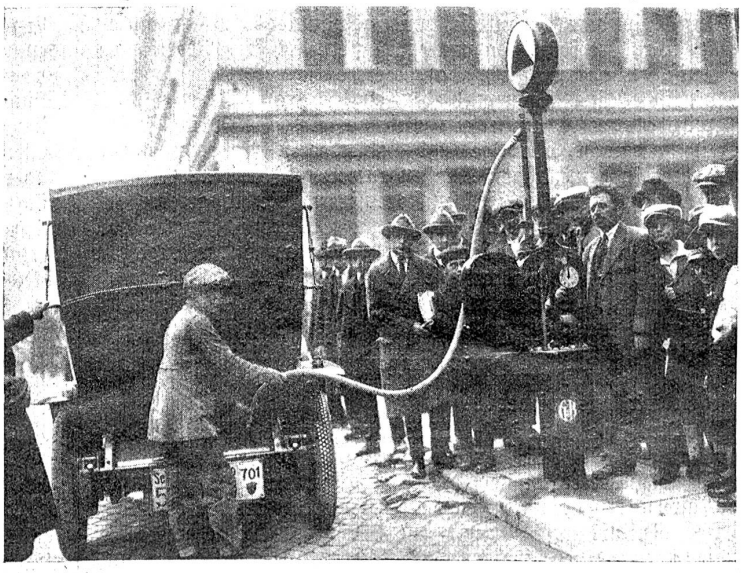
Die Liebe.

Ja, Gott hat für jeden einen Trost zur rechten Zeit!

Politische Wochenschau.

Auch eine Zeitspanne von 14 Tagen vermag im trägen Fluß der internationalen Ereignisse keinen merklichen Fortschritt festzustellen. Die Politik steht jenem toten Punkt nahe, der sich immer im Gefolge einer großen Katastrophe nachweisen läßt: die Kriegswirkungen haben feste Gestalt angenommen oder sind am Versanden, alles Geschehen ist zugleich Ende und Anfang, Folge und Ausgang — man weiß nicht, was werden soll. Neue, noch nicht voll erkannte und berechenbare Kräfte regen sich; das Ewig-Mittelmäßige, der Kompromiß, die natürliche, praktische Lebensvernunft sucht sich durchzusetzen, die Vergangenheit mit der Zukunft zu verknüpfen; das Gewesene wiederum lebt als Widerstand der Gewohnheit noch einmal auf: es ist ein richtiges Hangen und Bangen, ein unschlüssiges Treiben unter dem Einfluß der sich bekämpfenden gegensätzlichen Strömungen. England ist in dieser Beziehung das anschaulichste Schulbeispiel. So kunstgerecht Chamberlain das Genfer Protokoll unmöglich gemacht hat, mit der Pose des unfehlbaren Kritikers, der im Handumdrehen ein besseres Werk an die Stelle des Herriot-Macdonaldschen Friedensinstrumentes setzen kann: daheim vor dem Unterhaus mußte er erfahren, daß es mit dem Niederreißen der Ideale nicht mehr getan ist; man will einigermaßen angängigen Ersatz dafür haben. Und da weiß die englische Regierungsdiplomatie keinen Weg. Aufhebung der Ruhrbesetzung, Veröffentlichung des Kontrollberichtes, Sicherheitspakt mit Deutschland: das wären alles gangbare Pfade, wenn sie nicht den Interessen des Verbündeten Frankreich zuwiderliefen. Die Wage von alter und neuer europäischer Politik schwankt noch bedenklich, die Umlagerung der Gleichgewichtsfaktoren ist noch nicht endgültig vollzogen, noch ringt das kommende Europa mit dem gewesenen. Nur unter dieser höhern Betrachtung der sich hinschleppenden Probleme, deren Lösung mit einem Schlag das europäische Wirtschafts- und Geistesleben vom Bann der Kriegsfurcht befreien könnte, gewinnt man der internationalen Politik den Sinn ab, der trotz aller Kleinlichkeit und Lächerlichkeit in ihr wirksam ist. Denn im Werdegang des Weltfriedens wird immer und immer wieder den Vorbereitungs- und Zwischenstadien mit ihren Konferenzen, diplomatischen Manövern und Rückschlägen etwas Peinliches, Beschämendes anhaften, und dennoch wird das Endziel nicht ohne sie zu erreichen sein.

Daß die Politik der Massen und Völker ein höchst schwerfälliger, scheinbar oft von jeder Vernunft verlassener Versuch der Geschichtsbestimmung ist, mag die Wahl für die deutsche Reichspräsidentschaft einmal mehr erweisen. Und doch stellt sich dieses törichte, nutzlose Spiel mit Geld und Wählern nur als logische Wirkung der allgemeinen Unfähigkeit der einzelnen, politisch rationell zu denken und zu handeln, dar. Das Volk der „Lehrlinge der Freiheit" wird noch bittere Erfahrungen machen müssen, bis der beim Zerfall des Untertanengehorsams zutage getretene Partikularismus sich zur Höhe eines kulturell föderalistischen, politisch aber demokratisch-zentralistischen Nationalgedankens entwickelt hat. — Es brauchte fürwahr keinen großen Propheten, um vorauszusehen, daß im ersten Wahlgang keiner der sieben Kandidaten gewählt würde. Aber Ueberraschungen gab es doch. Ein Vergleich der Stimmenzahlen der Parteien bei der Präsidentenwahl mit denen von den Reichstagswahlen im Dezember 1924 gibt Aufschluß über die Veränderungen innerhalb der Parteien, oder zum mindesten über die Beliebtheit des Kandidaten bei seiner Wählergruppe. Daß Ludendorff so wenig Stimmen machte, stellt den Deutschen nicht das schlechteste Zeugnis aus. Es erhielten Stimmen: Jarres (Rechtsblock) 10,378,523, Braun (Sozialist) 7,785,678, Marx (Zentrum) 3,883,676, Thälmann (Kommunist) 1,869,553, Hellpach (Demokrat) 1,565,136, Held (bayr. Volkspartei) 1,002,278, Ludendorff (Hitlerpartei) 284,471. — Die Republikaner (Zentrum, Demokraten, Sozialisten) haben 2 Millionen mehr Anhänger als die Rechtsparteien. Zu Jarres standen nicht nur die Deutschnationalen und die deutsche Volkspartei, sondern auch Abtrünnige der Parteien Helds und Ludendorffs. Die Kommunisten gaben eine Million an die Sozialisten ab, das katholische Zentrum verlor relativ wenig Stimmen durch die kleinere Stimmbeteiligung (68,75 Prozent gegenüber 80 Prozent bei den Reichstagswahlen). Das absolute Mehr erreichte kein Kandidat. Im zweiten Wahlgang gilt das relative Mehr. In drei Wochen hat Deutschland Gelegenheit, ein Bekenntnis zur Republik oder zur Monarchie abzulegen. Die Weimarer Parteien: Zentrum, Demokraten und Sozialisten, können siegen, wenn sie sich auf einen Sammelkandidaten einigen. Die Sozialisten hätten kraft der höchsten Stimmenzahl das Recht, den Kandidaten zu stellen. Aber ihnen fehlt der rechte Mann. Für Braun stimmt kein Viertel des Zentrums. Marx wäre durch seine bisherige politische Tätigkeit der gegebene Anwärter für die Reichspräsidentschaft. Aber die Sozialisten werden nur schwer für den Katholiken stimmen, der (Ironie der Geschichte!) den gleichen Namen führt wie ihr Parteidogmatiker. Ob Hellpach, der Demokrat, als Kompromißkandidat aus dem Dilemma helfen wird? Eins ist sicher: War der erste Wahlgang nur ein Zählmanöver, so wird der zweite ein ungleich heftigeres Ringen um die Führung sein. Daß dabei Rom durch die Person des Nuntius in München die Hand im Spiele hat, erleichtert die Aufstellung eines republikanischen Einheitskandidaten nicht. Mgr. Pacelli übt auf das Zentrum wie auf die Rechtsparteien einen spürbaren Druck aus. Wie leicht, wie leicht geht dem Zentrum das Heil der Kirche dem des Reiches vor...



Tankstelle auf der Strasse in Rom.
Der Apparat, der das Füllen eines Benzintanks innerhalb weniger Minuten bewerkstelligt.

Daß besonders Frankreich mit gespannter Aufmerksamkeit die Wahl verfolgt, darum bekümmern sich die Reaktionäre wenig. Wohl möglich, daß die deutsche Präsidentenwahl energischer ins Steuerrad der englisch-französischen Politik greift als es Chamberlain und die Opposition in Frankreich vermocht oder gewagt haben. An Ueberraschungen wird es in den nächsten Wochen aus Deutschland nicht fehlen. Ein verfrühter Angriff der siegessichern Rechtsparteien auf die deutsche Beitrittserklärung zum Völkerbund wurde von bedächtigen Führern abgepfiffen. Aber das Vorpostengefecht genügte, um die Richtung einer allfälligen Rechtsregierung zu erkennen. Stresemann hat im Vorübergehen die Mißbilligung seiner nach deutschnationalen Begriffen zu pazifistischen Politik einstecken müssen. Das Geplänkel wurde vor der Präsidentenwahl abgebrochen. Aber nach Tische sehen wir uns wieder...

In Frankreich gewittert es ziemlich. Man hat gemeint, die Revolte der Katholiken sei erloschen. Da gab die Deputiertenkammer mit Tumulten nach den schönsten Mustern erneut das Zeichen zu Händeln in der Provinz. Der Kulturkampf ist in vollem Gang. Die Laiengesetze, die notwendigen Folgen der Trennung von Kirche und Staat, sind dem Klerus ein böser Dorn im Auge, und umgekehrt hangen die Radikalen fanatisch an ihrer Befolgung und Unverletzlichkeit, als wären sie zum mindesten ein neues Evangelium. Die Leidenschaften sind erregt, und nicht mehr die klaren sachlichen Differenzen bestimmen die Führung des Kampfes, sondern elementare Triebe und lang unterdrückte Affekte. Und da die Geistlichkeit im Senat, der nie der besondere Freund Herriots war, große Unterstützung findet, kann gar wohl eines Tages die katholische Agitation zum verderblichen Erfolg, zur Demission Herriots führen. Es ist schon mancher französische Ministerpräsident auf dem Weg vom Palais Bourbon zum Palais Luxembourg zu Fall gekommen.

Es war an der Zeit, daß Mussolini wieder einmal einen psychologischen Moment zu seinen und seiner Politik Gunsten ausnützte. Die Feier der Gründung des Fascio gab ihm Gelegenheit, einige Dummheiten Farinaccis, des Generalsekretärs der Fascisten, gutzumachen oder doch abzuschwächen und zugleich den Fascismus im Glanze seiner idealen und praktischen Wirksamkeit im Leben Italiens darzustellen. Daß der Duce und Diktator krank war, pfiffen sich alle Journalisten zu. Aber man sollte es nicht weiterverbreiten. Mussolini war gar nicht gut zu sprechen auf die Presseleute, die schrieben, er sei ernstlich krank. Daß der Ministerpräsident mehr über die Folgen dieser Nachrichten als über die Meldung selber erbost war, braucht nicht begründet zu werden. Wenn durch übermütige Schwarzhemden sogar England beleidigt wurde, das Italien vorläufig nicht gern zum Feinde hat, so konnte das den verantwortlichen Leiter des Fascios und des römischen Reiches schon verärgern. In tragikomische Situationen gerieten die Fascisten, als sie im Verein mit den Sozialisten gegen die Metallindustriellen in Oberitalien einen Streik inszenierten und dann die Abbruchparole nicht überall gehört wurde. So beweglich sind nicht einmal die Italiener...

Einen bösen Streich hat das ägyptische Parlament dem König Fuad, dem Vasallen Englands, gespielt. Nach der Ermordung des Sirdars im Dezember 1924 hat Großbritannien mit ultimativem Auftreten die nationalistische Partei für einen Augenblick eingeschüchtert. Nach dem Wiederzusammentritt des Parlaments wählte dieses den Nationalistenführer Zaghul Pascha, den ehemaligen Ministerpräsidenten, zu ihrem Vorsitzenden, was prompt die Auflösung der widerspenstigen Kammer zur Folge hatte. Die Neuwahlen werden nicht zur Beruhigung des Landes beitragen, besonders da sie so lange wiederholt werden sollen, bis eine englandfreundliche Mehrheit ins Parlament einzieht. Es stehen für England höchste Lebensinteressen auf dem Spiel. Sie sollten aber doch mit rühmlicheren Mitteln als den in Aegypten angewendeten verteidigt werden. — Daß sich im Osten allerlei regt, dafür ist der an und für sich ja bedeutungslose Streik in Palästina ein Symptom, wo aus Protest gegen die Eröffnung einer jüdischen Universität durch Balfour von muselmanischen Arbeitern gestreikt wird. — England hat nicht leicht, die einander widersprechenden Interessen seines Weltreiches organisch zu verbinden und sie als nützliche Spannungen auswirken zu lassen. Und seine besten politischen Köpfe gehen ihm verloren: Lord Curzon, einer der markantesten Imperialisten Großbritanniens, ist gestorben. Als Konservativer aus der Schule der viktorianischen Epoche hatte er vor allem die Weltmachtstellung Englands und seine Sicherung in Asien und Ozeanien im Auge. Da mochte ihm wohl die kontinentale Politik im Bunde mit Frankreich herzlich unbedeutend vorkommen. Wenigstens wollten die französischen Blätter kein einziges gutes Haar an ihm lassen. Für Frankreich habe er nicht die Spur politisches Verständnis gezeigt. Dafür war er den Engländern umso lieber als einer der besten Vizekönige, den England je in Indien besaß.

Von den vielen Parlamentskriegen — einen der interessantesten führt Coolidge gegen den von jeher renitenten Senat der Union, der auch frühere Präsidenten schon zur Kapitulation gezwungen hat — sei der in Jugoslavien besonders erwähnt. Nach den letzten Wahlen in die Skupschtina wurden alle Mandate der kroatisch-republikanischen Bauernpartei annulliert. Der Kampf der Opposition gegen die Regierung verschärfte sich, als die Anklageakten gegen Stepan Raditsch, den Kroatenführer, verlesen wurden, gegen den ein Hochverratsprozeß im Gang ist. Die Verlesung der Akten hatte zur Folge, daß die Kroaten sich als nichtrepublikanisch erklärten und eine Verständigung mit den serbischen und slowenischen Parteien suchten. Alle Verbindungen und Beziehungen zum Ausland wurden als nichtbestehend dargestellt. Der Ministerrat beschloß nach dieser radikalen Schwenkung der Kroaten, daß die Mandatannullierung aufzuheben sei. Einzig die 6 Mandate der Parteivorsitzenden bleiben ungültig. Die volle Auswirkung dieses Kurswechsels ist unabsehbar. So im Handumdrehen macht sich der Friede in Belgrad nicht. Die Oppositionsgruppe ist von der Raditschpartei im Stich gelassen worden. Sie wird noch etwas zu diesem Streich sagen. Den Gewinn hat auf alle Fälle die Regierung. Gl.

Teodulo Valenzuelo von Los Angeles,

der mit 745 Pfund Gewicht den Ruhm für sich in Anspruch nimmt, der dickste Mann der Welt zu sein. Das Bild zeigt ihn bei einem Frühstück eine Bananenstaude verzehrend.